

lung angegeben: Ruhr, Blattern, Scharlach mit seinen Folgen (böser Hals, Bräune d. h. Diphtherie!) — auch Nervenfieber. Das andere bemerkenswerte Ereignis bildet der Bruch des Fiszteichdammes im Jahre 1783. Am 2. Februar Nachmittag 2 Uhr durchbrach die ungeheure Wassermasse das verfaulte Zapfengerinne, riß den Damm auf mehr als 30 Ellen weg und ergoß sich in einem stellenweise 10—14 Ellen hohen Strom in das Zschorlauer Thal. 4 Häuser wurden von Grund aus weggerissen und 18 Personen fanden den Tod in den Fluten, darunter eine ganze Familie von Vater, Mutter, und 4 Kindern. Aus allen Gegenden strömten die Gaben herbei, den Schaden, der sich im Ganzen auf 30,000 Thaler belief, zu ersetzen, sogar aus Nürnberg, Como, Mailand, und erreichten für Zschorlau die ansehnliche Summe von 3425 Thaler.

Zur Parochie Zschorlau gehörte von Anfang an das Dorf Burckhardtsgrün. Es zählt 303 Seelen (1895) und liegt SW von Zschorlau an der Straße, die von Schneeberg nach Eibenstock führt, 5 km entfernt, 650 m zuhöchst über Ostsee. Die Einwohner des Dörfchens sind außer dem Lehrer, dem Besitzer des Freigutes, einem Gastwirt und drei Handwerkern einzelne kleine Landwirte, Waldarbeiter, Fabrikarbeiter und ein paar Bergleute. Die meisten besitzen ein Häuschen und ein Stückchen Feld.

Der Ursprung des Ortes liegt für uns jetzt im Dunkeln, auch der Name burckartzgrün (1560) Burckhardtsgrün (1582), Burghardtsgrün (1765), Burckhardtsgrün (im 19. Jahrhundert) giebt wenig Aufschluß. Im ältesten Kirchenbuch findet sich vom Jahre 1556 der Eintrag über den Umfang der Parochie: „Ist ein eyniges Dorff, hat gar kein eingeparrte Dörffer, denn allein die burckartzgrün.“ Hieraus ist zu schließen daß „die burckartzgrün“ nicht als Dorf angesehen ist, sondern als Einzelgehöfte, Vorwerk oder dergl. Auch die Neigung germanischer Ansiedler (und der Name des Ortes weist offenbar auf germanischen Ursprung hin), sich zu isolieren, trifft mit dieser Ansicht zusammen, Bestätigung hierfür ist auch eine Nachricht bei Lehmann jr., Schneeberger Chronik I. 278, nach der vor alten Zeiten „die meiste Revier der beiden Eisenhämmer Ober- und Unterblauenthal zu dem Vorwerk Burckhardtsgrün gehörte“. 1518 waren Balthasar Gläfers Erben Besitzer des Gutes,

1562 sind vier verschiedene Familien Gläser mit 26 Personen im Beichtregister als Bewohner von Burckhardtsgrün verzeichnet, kein Wunder, daß es kurzweg die „Gläsererei“ hieß (bis ins 19. Jahrhundert). 1574 kauft Kurfürst August das Gut von sieben Zschorlauer Bauern für 8050 fl. zur Anlegung einer Stuterei; die Besitzer Gläser waren also Zschorlauer. Damals gehörte zu dem Gute die Paßleithe, die Zimmerleithe, Spitz- und Küchenleithe und der Steinberg. 1706 ging das eigentliche Gut mit 400 Akern von dem Kurfürsten an den Oberförster Johann Gottlieb Große über, während 3800 Acker, meist Wald, landesherrliches Eigentum blieben. Von Große ging das Gut weiter durch Privathände bis auf den jetzigen Besitzer. Aber das Dorf? Nun ursprünglich war es eben nicht vorhanden. Mitte des 16. Jahrhunderts finden sich 26 Personen, vielleicht noch einige Kinder dazu, die sehr wohl noch Bewohner des Freigutes sein konnten. Nach und nach bauten sich einige Häuschen vom Gute ab, sodaß zwischen 1760 und 1780 Burckhardtsgrün ein Dörfchen mit ca. 90—100 Einwohnern ist; 1800 mögen es nach den Aufzeichnungen der Kirchenbücher 125, 1810 an 175, 1820 an 290 gewesen sein. 1831 zählte es 265 Einwohner in 26 Häusern und ist seit dieser Zeit bis heute mit geringen Schwankungen bei ähnlicher Zahl geblieben. Die Beschäftigung der Bewohner war ursprünglich Ackerbau, Waldarbeit und Bergbau auf Zinn. Als das Zinn abgebaut war, brachten im Anfang des 17. Jahrhunderts die zahlreich entstehenden Eisensteinzechen, die die Hammerwerke an der Mulde mit Rohmaterial versorgten, reges Leben in Ort und Gegend. Anfang des 18. Jahrhunderts verschwindet der Eisenabbau nach und nach, wenn auch 1842 noch einzelne Zechen auf Burckhardtsgrüner Flur ganghaftig waren. Noch gaben die Hammerwerke Verdienst, die Waldarbeit nährte, wie heute noch, die meisten Bewohner, andre zogen mit „Olitäten“ d. h. mit Arzneiwaren und gebrannten Wassern ins In- und Ausland, oft bis in weite Fernen (bis 1830 ungefähr); der weibliche Teil nährte sich kümmerlich von Spitzenklöppeln, bis auch hier die Industrie der Neuzeit, besonders Holzschleifereien und Papierfabriken an der Mulde, reichlicher Lohn und Brot gewährte.

Die Kirche zu Zschorlau stand alten Nach-